

Das Pilotprogramm zur Bewahrung der Tropenwälder soll nachhaltiges Wirtschaften in Brasilien fördern, doch muss sich mit minimalen Fortschritten begnügen. Vor dem UN-Klimagipfel in Johannesburg fahndet Berlin am Amazonas nach positiven Beispielen für umweltgerechte Forstwirtschaft.

Amazonas: Ökologische, ökonomische und soziale Ziele miteinander vereinbaren

TEXT: ASTRID PRANGE

Seine Gewissheit ist beneidenswert. „Forstwirtschaft ist die Berufung Amazoniens“, stellt der brasilianische Holzunternehmer Leonidas de Souza klar. Seit 30 Jahren verarbeitet seine Firma Ebata in der Metropole Belém (siehe Karte) Holz aus dem Regenwald zu Fußböden, Regalen und Schränken. Sein Unternehmen gehört zu den rund 2500 Firmen, die im Amazonasgebiet jährlich 28 Millionen Kubikmeter Stammholz verarbeiten und damit einen Umsatz von mehr als 1,5 Milliarden Euro erzielen. Damit nicht genug: Mit 220 000 Arbeitsplätzen ist der Forstsektor einer der wichtigsten Arbeitgeber der Region.

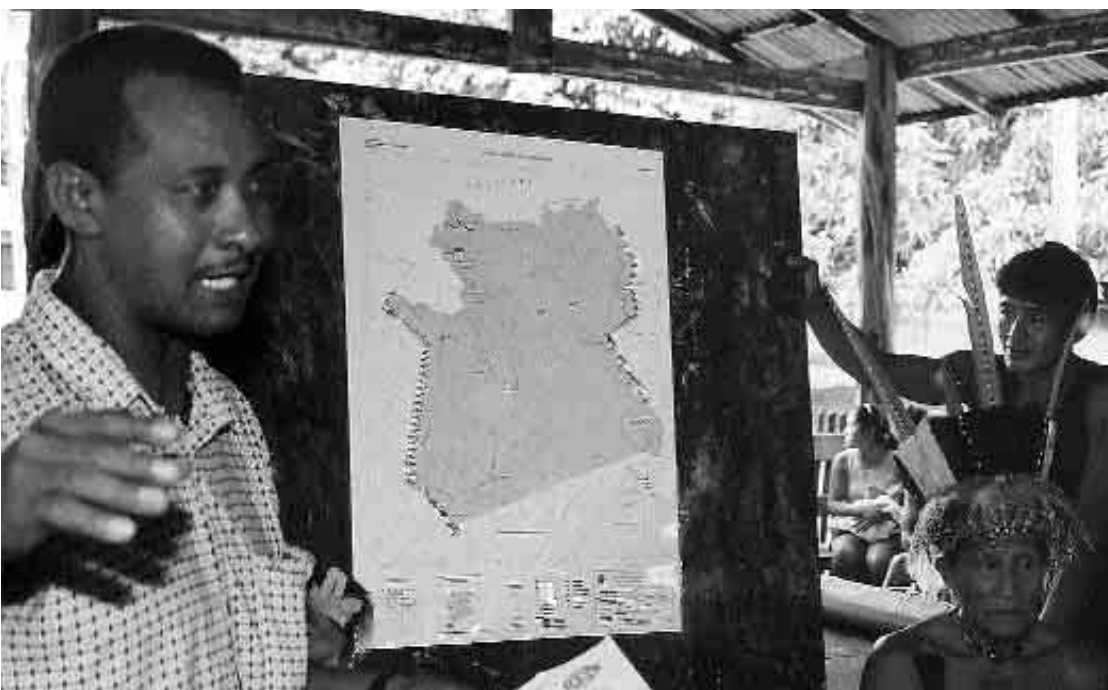
Noch gibt es im Amazonas natürliche Reichtümer im Überfluss. Ein Drittel der weltweiten tropischen Regenwälder, ein Fünftel aller Süßwasservorräte und 22 Prozent aller Pflanzenarten welt-

weit konzentrieren sich in der schwer zugänglichen Region. Unter der grünen Oberfläche lagern tonnenweise Eisenerz, Zink, Gold, Bauxit, von unerforschten Erdölreserven einmal abgesehen. Beim Widerstreit der unterschiedlichen Interessen zwischen Viehzüchtern, Sojaexporteuren, Kautschukbaronen, Kleinbauern, Goldgräbern und Holzindustrie hat der Wald das Nachsehen: Rund 17.000 Quadratkilometer ursprüngliche Vegetation verschwinden jährlich von der Oberfläche. Dennoch verfügen die Wälder des Amazonasgebietes noch über einen nutzbaren Holzvorrat von schätzungsweise 60 Milliarden Kubikmetern. Allein für einen Kubikmeter Schnittholz Mahagoni werden auf dem Weltmarkt 1600 Dollar bezahlt.

Fernab von der Hafenstadt Belém, am Ufer des Rio Tapajós, spielen diese Gedanken rund ums Geld nur noch

eine untergeordnete Rolle. Weiße Sandstrände säumen das Flussufer, Fischerboote und Ausflugsdampfer schrumpfen auf dem breiten Strom zu unscheinbaren Punkten. Die gleißende Äquatorsonne läßt die zierlichen Schaumkronen glänzen und der dichte Wald am anderen Ufer verschwindet hinter dem Horizont. Die Dimensionen des mehr als 30 Kilometer breiten Rio Tapajós verwirren das menschliche Auge.

Überleben in diesem scheinbaren Naturparadies ist nicht einfach. Von gut sortierten Lebensmittelgeschäften können die Siedler in den kleinen Orten São Domingos und Maguary nur träumen – die nächste Stadt, Santarém, liegt zwei lange Bootsstunden entfernt. Die 70 ansässigen Familien scheint dies nicht sonderlich zu stören. In ihrer Abgeschiedenheit haben sie haben den natürlichen Reichtum des Regenwalds





zu ihrer Lebensgrundlage gemacht und können einen gewissen Stolz darüber nicht verbergen. „Wir produzieren Andiroba-Öl“, erklärt Waldicléia Pedrosa, als sei dies das Selbstverständlichste auf der Welt. Die bittere zähe Flüssigkeit aus den Kernen der Copaiba-Palme heilt und desinfiziert Wunden, auch bei der Behandlung von Malaria hat sie sich als nützlich erwiesen.

Die heilenden Kräfte der Copaiba-Palme beschränken sich nicht nur auf ihre pflanzlichen Öle. Ihre ausladenden Wedel gewähren auch Schutz vor tropischen Regengüssen – wie ein Blick auf die sorgsam gedeckten Dächer der Holz- und Lehmhütten in São Domingos verrät. Überhaupt käme wohl keiner der Dorfbewohner auf die Idee, die vielen unterschiedlichen Baumarten, die in dem Nationalforst wachsen, zu fällen und je nach Verkaufswert an eines der

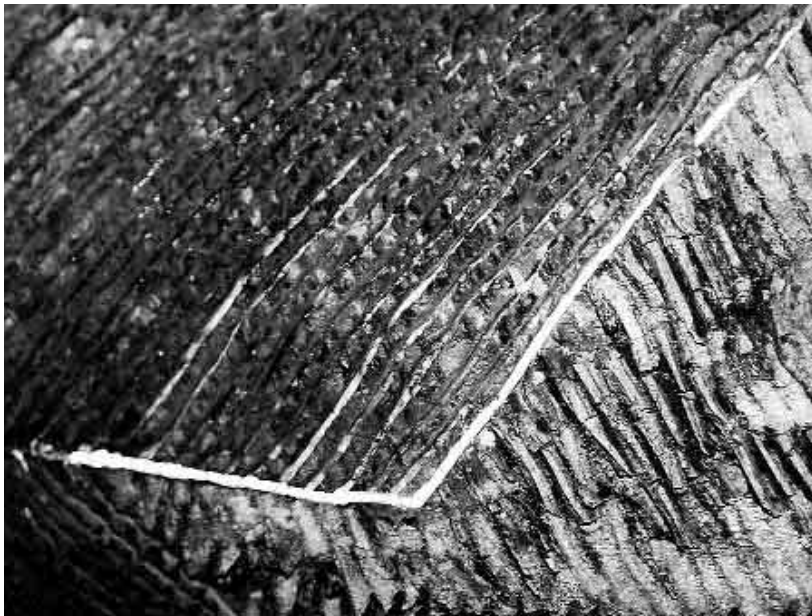
Holzunternehmen in Santarém zu verkaufen. Neben der wertvollen Palme gehören auch die berühmten tränenden Bäume zur vorherrschenden tropischen Vegetation, wie die Indianer die Hevea brasiliensis nannten. Noch heute zapfen die Dorfbewohner den Milchsaft aus der Rinde des Kautschukbaumes, doch im Gegensatz zu früheren Zeiten verarbeiten sie den Latex selber weiter – zu Taschen und Kleidung.

Die unternehmerischen Initiativen werden von der deutschen Regierung im Rahmen des Pilotprogramms zur Bewahrung der tropischen Regenwälder in Brasilien (PPG7) finanziell gefördert. Das vor zehn Jahren auf dem Weltgipfel in Rio de Janeiro angekündigte Entwicklungsvorhaben der sieben wichtigsten Industrienationen, der Europäischen Union und der Niederlande unterstützt mittlerweile über 200 verschiedene Pro-

jekte für nachhaltige Naturwaldbewirtschaftung, Umweltmanagement, Erhalt der Artenvielfalt, finanziert die Demarkierung von Indianergebieten und die Ausweisung von Sammlerreservaten.

„Wir wollen beweisen, dass ökologische, ökonomische und soziale Ziele miteinander vereinbar sind“, erklärt Uschi Eid, Staatssekretärin im Bundesministerium für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit (BMZ) die politische Dimension des Pilotprogramms. Als größter Geber hat Deutschland bereits 250 Millionen Euro zur Verfügung gestellt, was einem Anteil von 45 Prozent entspricht. Auf dem großen UN-Gipfel für Nachhaltigkeit und Entwicklung vom 26. August bis 4. September in Johannesburg will es die dadurch gewonnenen Erfahrungen in die Waagschale werfen und darauf drängen, die strittigen Nord-Süd-Beziehungen





stärker an Kriterien von Umwelt- und Klimaschutz auszurichten.

Damit haben sich die Deutschen in die kontroverse innerbrasilianische Debatte über die „richtige Nutzung“ der grünen Hölle eingeschaltet – und dabei bereits Lehrgeld bezahlt. „Am Anfang wollten wir den Wald schützen, nun geht es darum, den Bewohnern zu ermöglichen, im und vom Wald zu leben“, erklärt Gregor Wolf, Direktor der Kreditanstalt für Wiederaufbau KfW in Brasilien. Die bundeseigene Bank setzt die Projekte des Pilotprogramms gemeinsam mit der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) vor Ort um. „Die Brasilianer haben uns gelehrt, pragmatischer an die Sache heranzugehen“, fügt er hinzu. So sei eine Abholzungsrate von null Prozent auch bei nachhaltiger Waldbewirtschaftung unrealistisch und der Gedanke, das riesige Amazonasgebiet als Naturreservat zu betrachten habe sich als falsch erwiesen.

Der Kampf um die „richtige“ Nutzung des enormen wirtschaftlichen Potentials der Region mit den gigantischen Ausmaßen von 5,1 Millionen Quadratkilometern – dies entspricht in etwa der Größe Westeuropas – hat die Siedler am Rio Tapajós unversehens zu Protagonisten des modernen Umweltschutzes gemacht. Hangaufwärts hinter den Hütten baumeln unter einer Zeltplane Taschen aus Naturkautschuk in allen Formen und Farben. Schüchtere Näherinnen, die sich ihr Handwerk selbst beigebracht haben, entwerfen raffinierte Oberteile. Dünne Latexschichten auf Plastikformen in unterschiedlichen Größen trocknen auf Holzstäben im Wind. In großen Eisentrommeln vor der Zeltplane wird der magische Milchsaft getrocknet und geräuchert.

Absatzprobleme kennen die Einwohner von Maguary nicht. „Ein großer Teil der Produktion wird von Nichtregierungsorganisationen aus USA und Europa gekauft“, berichtet Arimar Rodrigues, Koordinator der Arbeitsgruppe. „Das andere verkaufen wir an Touristen in Santarém.“ Noch wird das Projekt, an dem sich 13 Familien beteiligen, im Rahmen des PPG7 gemeinsam von den USA und Deutschland mit 24.000 US-Dollar unterstützt. Die Investitionen in die Technologie der Kautschukproduktion, in die Verbesserung von Qualität und Design sowie und in den Ausbau der Vermarktung sollen das Projekt langfristig rentabel machen.

Carlos Enrique Aragon, als Koordinator des PPG7 im brasilianischen Umweltministerium vehementer Verfechter nachhaltiger Nutzungsstrategien, hofft auf privates Kapital und know how. „Wir brauchen die Unterstützung des Privatsektors, um die Produktion verbessern

und ausbauen zu können“, erklärt Aragon. Schließlich könne man von den Siedlern am Rio Tapajós nicht verlangen, dass sie sich über Nacht zu erfolgreichen Unternehmern und Marketingexperten mausern.

An privaten und an öffentlichen Investitionen mangelt es nicht, sie fließen jedoch nur zu einem verschwindend geringen Teil in die nachhaltige Bewirtschaftung des Regenwaldes. So will die brasilianische Regierung unter dem Motto „Vorwärts Brasilien“ bis zum Jahr 2007 insgesamt 4 Milliarden Dollar in die Region pumpen. Mit dem Geld soll die Erschließung des Amazonasgebietes durch neue Straßen, Eisenbahntassen, Staudämme und Flusskanalisierungen vorangetrieben werden. Im Juli nimmt zudem das technologische Megaprojekt zur Überwachung Amazoniens, Sivam (= Sistema de Vigilância da Amazonia), ein Jointventure zwischen Brasilien und den USA, seinen Betrieb auf. Mit einem integrierten System aus Satelliten, Radaren, Messstationen, Aufklärungsflugzeugen und Meteorologiestationen will die brasilianische Regierung zumindest elektronisch die Überwachung des Amazonas gewährleisten.

Bei der industriellen Nutzung der Region gewinnt neben dem Abbau von Eisenerz und Bauxit die Viehwirtschaft und der Sojaanbau an Gewicht. Nach dem europaweiten Verbot für Tiermehlverfütterung in der Landwirtschaft befürchten Umweltschützer deshalb eine neue Welle der Abholzung. Denn für den zusätzlichen Anbau von Soja als Ersatzfutter für Tiermehl würden neue Flächen benötigt. Der Umweltminister des Bundesstaates Pará bestätigt den Trend: „Noch wird in Pará nicht extensiv Soja angebaut, doch die Entwicklung hat begonnen“, erklärt Emanuel Santana Gonçalves Matos. Denn die Soja-Produktion im Amazonas sei 40 Prozent günstiger als im südlichen Bundesstaat Paraná.

Auch die Fleischproduktion hat aufgrund des BSE-Skandals in Europa zugenommen. Brasilien hat sich in den vergangenen fünf Jahren vom Rindfleischimporteur zum drittgrößten Exporteur weltweit gewandelt. Mit rund 165 Millionen Tieren verfügt Brasilien über die größte kommerzielle nutzbare Rinderherde weltweit. Noch steht die industrielle Fleischverarbeitung am Anfang, doch Experten rechnen damit, das sich das Land in den nächsten zehn Jahren zum größten Rindfleischexporteur weltweit entwickeln wird – ohne Subventionen. Wichtiger Wettbewerbsvorteil: Das Mastfutter Sojaschrot und Mais wird bereits im Land produziert und muss nicht für teure Devisen auf dem Weltmarkt eingekauft werden.



Der Druck, mit brasilianischen Exportschlagern wie Orangensaftkonzentrat, Kaffee, Kakao, Soja, Rind- und Hühnerfleisch und Tabak Devisen zu erwirtschaften, ist enorm. In den vergangenen drei Jahren flossen durchschnittlich 65 Prozent der Exporterlöse in den Schuldendienst, was einem finanziellen Aderlass zwischen 45 und 50 Milliarden Dollar pro Jahr entspricht. Zum Vergleich: Für die Gruppe der hochverschuldeten und einkommensschwache Länder, die sich bei Weltbank und Weltwährungsfonds für einen Schuldenerlass qualifiziert haben, gilt eine Schuldendienstquote von maximal 25 Prozent als oberste Belastungsgrenze.

Ist also die Landwirtschaft für die anhaltende Zerstörung Amazoniens verantwortlich? Für die Vertreter der Holzbranche steht dies außer Frage. „Die Abholzung kommt nicht durch die Holzindustrie, sondern durch die große Agrofront“, stellt Guilherme Carvalho, Generalsekretär des Verbandes der Holzexporteure der Bundesstaaten Pará und Amapá, klar. Die Kleinbauern würden die Lage durch die große Zahl von Brandrodungen zusätzlich verschlimmern.

Die Schuldzuweisungen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch die Holzindustrie im Amazonasgebiet alles andere als nachhaltig wirtschaftet. Nach Angaben des brasilianischen Umweltministeriums stammen 80 Prozent des vermarkteten Holzes aus illegalen Quellen. Mit anderen Worten: Es wurde ohne die Erlaubnis des gesetzlich vorgeschriebenen Bewirtschaftungsplan gefällt oder aus Indianergebieten oder Sammlerreservaten entwendet.

Zweimal trat die brasilianische Regierung bereits auf die Notbremse: Im Mai 2000 schmetterte sie in ungewohnter Deutlichkeit den Versuch von Großgrundbesitzern ab, das bestehende

Rodungsverbot in Amazonien von 80 Prozent der Fläche eines jeden landwirtschaftlichen Betriebes auf 50 Prozent zu senken. Im Oktober 2001 verhängte das Umweltministerium in Brasília zudem ein Einschlags- und Ausführverbot des hochwertigen Tropenholzes Mahagoni. „Wir glauben, dass wir in Zukunft durch das Überwachungsprogramm Sivam die Kontrolle verbessern und dadurch auch langfristig die Abholzungen bremsen können“, meint Pará Umweltminister Emanuel Matos optimistisch.

Bis dahin wartet die Berufung des Amazonas weiterhin auf ihre Verwirklichung. Über 17 Millionen Menschen haben sich dort bereits niedergelassen, 15 Millionen davon in den Städten wie Manaus, Belém, Santarém, Rio Branco und Porto Velho. Obwohl zahlreiche Projekte bewiesen haben, dass bei einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung auch das komplexe Ökosystem Amazoniens angemessene Erträge abwirft, wiegt die koloniale Erblast, die Rohstoffe des Landes auszubeuten und so schnell wie möglich in Devisen zu verwandeln, noch heute schwer. Die milliardenschweren Investitionen in Agrarindustrie und den Export von Rohstoffen bringen viel Geld – allerdings nur für wenige. „Ein Kautschuksammler verdient im Durchschnitt nicht mehr als ein Plantagenarbeiter“, weiß PPG7-Koordinator Carlos Aragon. Hinter der simplen Wahrheit verbirgt sich das Kernproblem der brasilianischen Gesellschaft: Einkommenskonzentration.

Mit deutscher Hilfe wird nun jenseits der riesigen Plantagen und Weideflächen mehr Umverteilung erprobt. Für brasilianische Verhältnisse ist dies eine Revolution, die nur in der Nische der nachhaltiger Waldbewirtschaftung erlaubt ist. ■